

ANSPRUCH UND WIRKLICHKEIT

Der Zusammenbruch des „Ahnenerbes“ im Frühjahr 1945 kam nicht plötzlich, sondern kündigte sich allmählich an¹. Seit 1942 gab es manches, was seine Schatten auf die Zukunft der Forschungsgemeinschaft Himmlers warf: die niemals endenden Personalprobleme, Materialknappheit, die sich ständig steigenden „Terrorangriffe“ der alliierten Bombengeschwader, denen Sachwerte und Menschenleben zum Opfer fielen. So nahm die Arbeitsleistung des „Ahnenerbes“ in den letzten fünfzehn Monaten erheblich ab. Anfang 1944 erhielt Sievers Instruktionen hinsichtlich der „Überprüfung und Vereinfachung des Dienstbereiches“; Ende Januar sprach er mit Himmler über „Stilllegungen im ‚Ahnenerbe‘“². Doch scheint es so, als hätte das Amt A mit seinen Außenstellen einen wesentlichen Teil der Arbeiten bis zum April 1945 weitergeführt. Das Schicksal einiger Abteilungen war damals freilich schon besiegelt. Hirts Forschungsstelle in Straßburg war im November 1944 geräumt worden; auf Schloß Lannach bei Graz nahm SS-Obersturmführer Dr. Heinz Brücher im Februar 1945 Anweisungen von Sievers entgegen, seine Dienststelle im Ernstfalle in die Luft zu sprengen, damit das ursprünglich russische Beutematerial, das Brücher gerade untersuchte, nicht in Feindeshand falle³. Zur gleichen Zeit erwog SS-Untersturmführer Karlheinz Boseck, seine Häftlingsabteilung „Mathematik“ aus dem KL Sachsenhausen entweder in das KL Flossenbürg oder nach Hostischau (Böhmen) zu verlagern⁴.

Die letzten Tage der Reichshauptstelle in Waischenfeld entbehrten nicht der Dramatik. Der seit Weihnachten 1944 von Krankheiten heimgesuchte Sievers kämpfte vergeblich sowohl gegen Schwierigkeiten in der Nahrungsmittelbeschaffung und Stromversorgung als auch gegen die Gefahr einer sich ankündigenden Diphtherie- und Scharlachepidemie unter den Mitarbeitern⁵. Ein ständiger Flüchtlingsstrom, der das eingeschneite Waischenfeld aus Osten und Westen erreichte, sorgte für weitere Komplikationen in der längst überbelegten kleinen Stadt⁶. Allein diese Umstände hätten eine Verteidigung des Ortes sehr erschwert; Waischenfeld war, inmitten eines Talkessels gelegen, von feindlichen Truppen ohnehin leicht zu erobern. Die Sicherheit oblag dem Volkssturmbataillonsführer Sassenroth, einem Verwaltungsfachmann des Amtes A, der mit Truppen des im nahegelegenen Potenstein stationierten SS-Karstwheerbataillons gegen den Feind Stellung beziehen sollte⁷.

Ende Februar, als Waischenfeld fast nur noch durch Kurier mit der Außenwelt in Verbindung stand, schrieb Sievers' Adjutant W.-D. Wolff an Dr. Brücher in Lannach, er möge ihm einige Legehühner verschaffen, da die Dienststelle jetzt wirtschaftlich „autark“ werden müsse⁸. Zur Verwirklichung dieses Planes, der, durch Verzweiflung und Skurrilität gleichermaßen gekennzeichnet, in der Schlußphase des Dritten Reiches gewiß keinen Einzelfall darstellt, kam es jedoch nicht mehr; die Ostfront war nur noch achtzig Kilometer entfernt und ein Durchstoßen nach Süden nahezu unmöglich. Gegen Ende März waren Zugverkehr und Kurierdienst unterbrochen; es gab weder Fahrzeuge noch Kraftstoff⁹.

Mit dem Herannahen der Fronten wurde es dem Stellvertretenden Amtschef und

seiner Gefolgschaft klar, daß der „militärische Einsatz“¹⁰ der Dienststelle gegen den Feind nicht mehr zu vermeiden war. Immer häufiger erschienen versprengte Truppenteile, für die in Waischenfeld Quartier besorgt werden mußte, obgleich sie zur Sicherung des Ortes kaum hätten beitragen können¹¹. In der Nacht auf den 13. April endlich kam die Order, die Panzersperren um Waischenfeld zu schließen. Befehlsgemäß meldeten sich Sievers und Adjutant Wolff zum „sinnlosen Einsatz“ beim SS-Karstwehrebataillon. Angeblich wegen des schlimmen Zustands dieser Einheit machten sie sich aber sogleich selbständig und tauchten in der näheren Umgebung unter. Der Ort wurde den Amerikanern am 14. April kampfflos übergeben. Kurz darauf wurde Wolff von den Siegern, die sich mittlerweile der SS-Dienststelle bemächtigt hatten, gefangengesetzt; Sievers, der sich noch einige Zeit mit seiner Familie in einer Scheune versteckt halten konnte, wurde zuletzt von den Besatzern entdeckt und abtransportiert¹².

Andere ehemalige Mitarbeiter des „Ahnenerbes“ gelangten nach der Kapitulation des NS-Regimes in das Internment-Camp 74 in Ludwigsburg. Unter ihnen befand sich Walther Wüst¹³, der sich auf eine Ladung vor den Internationalen Militärgerichtshof in Nürnberg gefaßt machte, indessen niemals behelligt wurde¹⁴. Nachdem die Amerikaner den Großteil der „Ahnenerbe“-Korrespondenz, den Sievers aufgrund eines Himmler-Befehls in eine Pottensteiner Höhle hatte einsprengen lassen, durch den „Verrat“ eines Häftlings gefunden hatten¹⁵, erschien ihnen Wolfgang Sievers als der Hauptverantwortliche für alles, was seit 1935, insbesondere aber seit 1941, im „Ahnenerbe“ geschehen war. Und so büßte der Reichsgeschäftsführer denn im Juni 1948 für die im Namen des „Ahnenerbes“ begangenen Verbrechen mit seinem Leben¹⁶, während der Kurator, nach einem Schwurgerichtsverfahren „entnazifiziert“, sich schließlich als zwangsemeritierter Rektor der Universität München in der bayerischen Hauptstadt niederließ, wo er 1973 noch lebte.

Unter den von den Amerikanern im Frühjahr 1945 entdeckten Dokumenten des Amtes A befanden sich einige Schriftstücke, die Zeugnis ablegten über die von Himmler nach dem „Endsieg“ geplanten Ausweitungen des „Ahnenerbes“. Kontrastiert man diese oftmals naiv anmutenden Zukunftsvorstellungen mit den harten Tatsachen des praktischen Alltags seit Anfang 1944, so wird die Kluft zwischen Anspruch und Wirklichkeit, die die Geschichte des „Ahnenerbes“ in immer stärkerem Maße charakterisierte, besonders offenbar.

Himmler selbst sprach im Januar 1943 von dem „ungeheuren Aufschwung“, den die gesamte geistige Arbeit des „Ahnenerbes“ „nach dem letzten Kanonenschuß“ erfahren werde¹⁷. Sievers vermochte diese Schimäre zwar niemals ganz zu teilen, aber auch er ließ verschiedentlich durchblicken, daß er vom „Ahnenerbe“ bei der künftigen Gestaltung des geistigen Klimas im großgermanischen Reich eine Erweiterung und Festigung seiner Funktionen als Steuerungsmechanismus der Schutzstaffel im kulturpolitischen Bereich erwartete¹⁸. Himmler hat zwar nach Kriegsausbruch immer betont, das „Ahnenerbe“ solle sich in Friedenszeiten wieder mehr den „Geisteswissenschaften“ widmen¹⁹, doch muß man diese Bemerkung im Lichte der Tatsache betrachten, daß der Reichsführer die geisteswissenschaftlichen Disziplinen seit jeher in seine politische Zweckforschung einbezogen hatte und dies auch voraussichtlich nach dem Kriege tun würde. Daß die Politisierung

gerade der Geisteswissenschaften weiter fortgeschritten wäre, erhellt aus der geplanten engeren Verquickung solcher Fächer wie Geschichte, Volkskunde und Prähistorie mit rassistischen Motiven. Bezeichnenderweise sollten bei vorgeschichtlichen Grabungen – die bisher verhältnismäßig objektiv betrieben worden waren – künftig rassenkundliche Aspekte mehr berücksichtigt werden²⁰, aber auch die Rassenkunde selbst wäre als Disziplin im „Ahnenerbe“ zu größerer Prominenz gelangt. Beispielsweise plante man im Mittersillier Institut Ernst Schäfers eine „große Rassenkarte“ von Europa zu entwerfen²¹; im Zusammenhang mit dem Auftrag zur Erforschung der „Fetten Venus-Figuren“ von Unterwisternitz war an „Feldforschungen“ an afrikanischen Negerstämmen gedacht²².

Die Naturwissenschaften unter Schäfer hätten – getreu Himmlers festgefahrener organisatorischer Prinzip, das alle Wissenschaftsrichtungen zur Lösung sämtlicher Probleme heranzog – kaum an Aktualität eingebüßt. Daß einige dieser Probleme nach einem „Endsieg“ globalen Charakter getragen hätten, verwundert angesichts der Weltherrschaftsambitionen der Nationalsozialisten niemanden. So sollten nach dem Kriege „alle Wissenschaftler“ des „Ahnenerbes“ zur Erforschung der Geschichte der Erde zusammengezogen werden. Der Plan – vom Frühjahr 1944 – beweist, daß Himmler auf bestem Wege dazu war, sich von jeder Begrenzung durch Zeit und Raum zu lösen. Der totale wissenschaftliche Einsatz sei für die Zukunft aller Rassen auf dem Planeten Erde von größter Bedeutung, schrieb Himmler an Wüst; „wir müssen sehen, daß wir mindestens die besten Teile unserer Rasse in geologisch für die Jahrhunderttausende sicheren Gebieten ansetzen“²³.

Hier sprach der Bevölkerungspolitiker eines künftigen weltumspannenden Herrschaftssystems. Und dennoch hat man heute Grund zu glauben, daß das „Ahnenerbe“ selbst nach einem überlegenen Sieg der Nationalsozialisten allmählich in der Versenkung verschwunden wäre oder sich gänzlich aufgelöst hätte; nach den historischen Ereignissen bis Ende 1944 zu urteilen, waren seine Zukunftsvorstellungen im höchsten Maße unreal. Denn dafür, daß derartige Visionen hätten realisiert werden können, war der Stellenwert des „Ahnenerbes“, sowohl innerhalb der Schutzstaffel als auch im weitmaschigeren nationalsozialistischen Machtgefüge, viel zu gering, und zwar nach zwei Gesichtspunkten: erstens als kulturpolitischer Steuerungsmechanismus der SS, und zweitens als Katalysator bei der geplanten Ideologisierung der Wissenschaft im Dritten Reich.

Das ungesunde Verhältnis des „Ahnenerbes“ zur Gesamtschutzstaffel wurde im Laufe der Zeit von drei Faktoren bestimmt. Die institutionelle Isolierung der Forschungsgemeinschaft ließ sich, einmal, trotz des langsamen Hineingleitens in den Apparat der SS bis zuletzt nicht aufheben. Dieser Mißstand hätte, als zweites, durch ein rechtzeitig gesprochenes Machtwort des Reichsführers-SS wohl behoben werden können, aber Himmler hielt sich insbesondere nach 1940 zurück und traf keine tiefgreifenden organisationstechnischen Entscheidungen; das durch ihn verschuldete Autoritätsvakuum, das dem NS-Führerprinzip in praxi Hohn sprach, trug weiter zur institutionellen Unsicherheit des „Ahnenerbes“ bei. Als deren Folge mangelte es, zum dritten, an der notwendigen Synchronisation der vom „Ahnenerbe“ veranlaßten Abläufe mit solchen, die von anderen SS-Stellen verursacht wurden.

Als anschaulichstes Beispiel mag hier noch einmal die Hochschulpolitik in Betracht gezogen werden: hier waren die Planungen des „Ahnenerbes“ in dem Moment zum Scheitern verurteilt, als die Gegner aus den eigenen Reihen – darunter nicht zuletzt

die Hochschulpolitiker des SS-Hauptamtes – querschießen begannen. Eine SS-Universität in Straßburg oder Posen unter „Ahnenerbe“-Kuratel zerbrach, weil individuelle Kräfte innerhalb der SS sich im „Ahnenerbe“ nicht zusammenschließen und zentral verwalten ließen; eine eigene „Ahnenerbe“-Akademie aber konnte so lange nicht entstehen, wie Rivalen sich bemühten, selbst SS-Universitäten zu errichten, etwa die Göttinger Hochschule im Jahre 1944. Wie sehr Himmler für den hochschulpolitischen Mißerfolg seines „Ahnenerbes“ verantwortlich zu machen ist, erkennt man an seiner mangelnden Bereitschaft zu personalpolitischen Entscheidungen: im Falle des sich 1943 aus dem Reichserziehungsministerium zurückziehenden „Ahnenerbe“-Vertrauensmannes Heinrich Harmjanz hätte Himmler sofort dafür sorgen müssen, daß ein gleichwertiger Vertreter aus dem „Ahnenerbe“, etwa J. O. Plafmann, Harmjanz' Planstelle im REM besetze. Ähnliches ließe sich über die Germanische Wissenschafts- und Kulturpolitik des „Ahnenerbes“, die sich mit den Hochschulplanungen ja zunehmend verknüpfte, sagen: Himmler überließ das „Ahnenerbe“ ohne jegliche bindenden Vollmachten den anderen Wölfen seiner Herde, die sich zum Schluß als die stärkeren erwiesen.

Ein derartiges, die ganze Schutzstaffel kennzeichnendes Organisations- und Regierungsprinzip müßte heute Zweifel an der alten These aufkommen lassen, die SS Himmlers sei ein in sich selbst ruhender Organismus, ein geschlossener „Staat im Staate“ gewesen²⁴. Bei der Konstruktion dieser These ist den Historikern nicht zuletzt entgangen, bis zu welchem hohem Grad Himmler selbst, und damit auch seine Schutzstaffel, von der Laune des obersten Dienst- und Kriegsherrn Adolf Hitler abhängig gewesen ist; über die Schwarzberockten war Hitler freilich oft genug des Lobes voll²⁵, der SS-Mann lohnte es in einem persönlichen Vasallenverhältnis, das durch den SS-Eid „Meine Ehre heißt Treue“ symbolisiert wurde. So könnte man beginnen, den Stellenwert des „Ahnenerbes“ innerhalb des nationalsozialistischen Herrschaftssystems danach zu ergründen, welche Bedeutung es für Hitler gehabt hat. Die Dienstbeflissenheit, die das Treuverhältnis der Gesamt-SS zum Führer bestimmte und die jeglichen Thesen einer „Eigenstaatlichkeit“ widerspricht, war auch ein Charakteristikum des „Ahnenerbes“ und stellte letztlich den Abglanz Himmlers eigener Gefühle für den Führer dar, zumindest bis 1944. Die Dokumente bringen an den Tag, daß im „Ahnenerbe“ über Heinrich Himmler hinaus Adolf Hitler das Endziel glühender Loyalitätsbezeugungen gewesen ist. Schon 1936 bereitete das „Ahnenerbe“ Himmlers offizielles Geburtstagsgeschenk für Hitler vor (damals plante man den Abguß eines Hakenkreuzes vom schwedischen Borärsbergsberg²⁶); die Tradition riß bis zum Ende nicht mehr ab²⁷. Tendenziöse Forschungen im Zusammenhang mit Hitlers Ahnentafel trieb das „Ahnenerbe“ seit 1938 bis zum Kriegsausbruch; eine Wiederaufnahme dieser Arbeiten war nach dem „Endsieg“ vorgesehen²⁸. Noch während des Krieges hat Himmler manchen Forschungsauftrag für sein „Ahnenerbe“ von einer wahrscheinlich oft absichtslos hingeworfenen Bemerkung Hitlers abhängig gemacht, ob es sich nun um Häuser mit Sonnenmotiven handelte, die Hitler am Westwall aufgefallen waren²⁹, um die Züchtung einer Kautschukpflanze³⁰ oder die angeblich vielversprechende Goldsuche in bayerischen Flüssen, die Himmler ja mit einem „Führerauftrag“ motivierte³¹. Daß diesen Führeraufträgen wegen ihres ideologisch-politischen Gehalts auch staatstragende Bedeutung beigemessen werden konnte, ist zumindest in einem Fall erwiesen. Aus politischen Bündnisabsichten heraus legten die nationalsoziali-

stischen Propagandisten besonders nach Ausbruch des Krieges Wert darauf, Adolf Hitler in der arabischen Welt als einen charismatischen Propheten darzustellen. Himmler, der mit dem Großmufti von Jerusalem, Haj Amin el-Husseini, gut bekannt war³², ließ es sich im Frühjahr 1943 angelegen sein, nach Koranstellen zu suchen, die auf das Kommen eines Führers Adolf Hitler schließen ließen. Unglücklicherweise aber geriet das „Ahnenerbe“ mit der Arbeit in Verzug, während die – wieder einmal – gleichzeitig beauftragten Hauptämter Bergers und Kaltenbrunners lediglich Enttäuschendes vermelden konnten³³.

In diesem Falle ist dem „Ahnenerbe“ die Blamage beim Führer noch einmal erspart geblieben. Vom Blickwinkel der „Ahnenerbe“-Funktionäre aus lag eine historische Tragik darin, daß Hitler die mittels des „Ahnenerbes“ angestellten intellektuellen Übungen Himmlers niemals recht zu würdigen wußte. Wenige Einzelprojekte fanden bei Hitler Resonanz³⁴, doch rückblickend muß Alt-Kurator Wüst heute beklagen, daß Himmlers fortwährender Versuch, Hitler auf sein „Ahnenerbe“ aufmerksam zu machen, von diesem stets schlecht empfangen wurde³⁵. Liegt in dieser Tatsache letztlich die Erklärung beschlossen dafür, daß Himmler, von dem Zeitgenossen berichtet haben, daß er geistig stets an den Rockschoßen seines Führers hing³⁶, das „Ahnenerbe“ immer mehr sich selbst überließ? Wenn man als Teil der SS, die Hitler per definitionem bis in den Tod ergeben war, vom Führer abgelehnt wurde, kam das nicht einem automatischen Todesurteil gleich?

Das negative Verhältnis zwischen „Ahnenerbe“ und Hitler vermag indessen die relative Bedeutungslosigkeit der Forschungsgemeinschaft Himmlers im Gesamtgefüge des Dritten Reiches nicht hinreichend zu begründen. In dem Maße, wie das „Ahnenerbe“ als machtpolitischer Agent allein der Schutzstaffel versagte, konnte es sich auch in Rivalität zu anderen Hoheitsträgern des Dritten Reiches nicht durchsetzen. Alfred Rosenbergs Amt für weltanschauliche Erziehung mag, wie die Forschung jüngst gezeigt hat³⁷, institutionelle Schwächen besessen haben, die es seinem ursprünglichen Auftrag nicht gerecht werden ließen, aber durch den ihm von Anbeginn aufgedrückten Stempel der Offiziösität erschien es in der Rangliste nationalsozialistischer Agenturen an weit höherer Stelle als die auf private Initiative Himmlers zurückgehende Lehr- und Forschungsgemeinschaft. Die relative Bedeutung des weltanschaulichen Amtes läßt sich daran ermessen, daß es im Laufe der Jahre gerade im Hochschulwesen eine offizielle Funktion usurpierte insofern, als es Mittel und Wege fand, seinen Einfluß bei akademischen Berufungen auf pseudo-legalem Wege geltend zu machen³⁸. Dagegen hat das „Ahnenerbe“ seinen Einfluß in diesem Bereich stets nur über einen Seiteneingang im Reichserziehungsministerium hineingetragen, wenn auch zumeist wirkungsvoller, als Rosenbergs Vertreter es vermochten. Und was dieses Ministerium selbst betrifft, so agierte es doch bis Kriegsende verhältnismäßig autonom, ungeachtet der früheren engen Bindungen an die SS und des Zweckbündnisses mit dem „Ahnenerbe“, das sich nach 1943 wieder lockerte. So ist auch das REM, samt seiner aus einer älteren Zeit überkommenen Ministerialbürokratie mit weitgehend traditionalistischer Denkart, als Exekutive im Kulturgehege des Dritten Reiches wesentlich höher einzustufen als Himmlers „Ahnenerbe“, das zwar oberste Kulturbehörde gern hätte sein mögen, es aber niemals wurde.

Das Versagen des „Ahnenerbes“ als Aufbereiter nationalsozialistischen Gedankengutes auf dem Umweg über die „Wissenschaft“ liegt anders begründet. Mit all dem,

was es seit 1935 unter voller Inanspruchnahme seines wissenschaftlichen Apparates in Angriff nahm, konnte es nämlich weder den Anforderungen totalitärer nationalsozialistischer Herrschaft gerecht werden, noch wußte es sich den althergebrachten Maßstäben voraussetzungsloser Wissenschaftlichkeit anzupassen.

Daß im Dritten Reich eine Ideologisierung der Wissenschaft von verschiedenen Seiten her angestrebt wurde und bis zu einem gewissen Grade auch gelang, ist bekannt. Ein hier anzuwendendes Kriterium des Erfolges wäre: erstens wie originell und zweitens wie planmäßig war der Verlauf dieser Ideologisierung in jedem Falle? Vergegenwärtigt man sich, mit welcher Konsequenz ein Hans F. K. Günther mehreren Wissenschaftszweigen in Deutschland bereits vor der nationalsozialistischen Machtergreifung rassistische Akzente aufzunötigen wußte, so muß man zugeben, daß seine — in den zwanziger Jahren einmaligen — Gedankengänge in der Ideengeschichte des Dritten Reiches bahnbrechend gewirkt haben³⁹. Es tut hierbei nichts zur Sache, wie objektiv falsch Günthers ursprüngliche Prämissen waren und wie amethodisch und alogisch er bei der Entwicklung seiner Thesen vorging: den Erfolg aus nationalsozialistischer Sicht kann man ihm im historischen Rückblick nicht absprechen; er prägte eine Generation von Fanatikern.

Das „Ahnenerbe“ prägte aber noch nicht einmal die Berufsgruppe der Schullehrer, wie Hellmut Lehmann-Haupt in falscher Einschätzung seines Wirkungsgrades gemeint hat⁴⁰. Bei der Inangriffnahme seiner weltanschaulich-wissenschaftlichen Projekte ging es weder so zielbewußt zu Werke noch besaßen die von ihm erarbeiteten Thesen auch nur annähernd so viel Originalität und damit Durchschlagskraft wie im Falle Günthers. Betrachten wir die „Sinnbildkunde“, die Wüst ja sogar hochschulreif gemacht haben will⁴¹, so stellt sich heraus, daß sie ab 1935 in wesentlichen Punkten auf Herman Wirths zum Teil schon überholtem Gedankengut aufbaute und daß sie stets, besonders aber nach Kriegsausbruch, nur mehr planlos verfolgt wurde. Zur Ausbildung einer auf weltanschaulicher Prämisse ruhenden neugermanischen Sinnbildkunde, gewissermaßen zu einer für das „Ahnenerbe“ spezifischen Schulmeinung, hätte es nur dann kommen können, wenn alle innerhalb der Forschungsgemeinschaft auf diesem oder verwandtem Gebiet arbeitenden Wissenschaftler koordiniert worden wären und wenn das Objekt ihrer Forschung, thematisch aufgefächert und progressiv ausgeweitet, als Vehikel zur akademischen Fortbildung benutzt worden wäre. Statt dessen wurde zusammenhanglos geforscht; Plassmann wirkte in Berlin, Tübingen, Bonn, Schweizer in Detmold, Südtirol und Dießen, Krause und Weigel in Göttingen — alle am selben Stoff, doch keiner wußte vom anderen wirklich, was er tat. Wie hat Himmler da glauben können, eine neugermanische Religion für seine SS und das deutsche Volk zu entwickeln, um seine ursprüngliche politische Zielsetzung zu erfüllen? Ähnliches trifft auch für die übrigen Wissenschaftszweige im „Ahnenerbe“ zu: Inoriginalität in der Konzeption und Planlosigkeit in der Entwicklung kennzeichneten die Wehrmedizin wie die Rassenkunde, die Karstforschung wie die Tiergenetik. Darauf beruhte ja letztlich auch das Versagen des „Ahnenerbes“ als naturwissenschaftliches Entwicklungszentrum der Schutzstaffel⁴².

Mithin geht Fritz T. Epstein zu weit, wenn er dem „Ahnenerbe“ jenen offiziellen Monopolcharakter attestieren will⁴³, den er bei Kulturinstituten anderer politischer Diktaturen zu erkennen glaubt. Als Parallele zitiert er die Kommunistische Akademie in der Sowjetunion, in den zwanziger und dreißiger Jahren das „Zentrum der

theoretischen marxistisch-leninistischen Arbeit“⁴⁴. Weist diese Akademie rein äußerlich auch einige Ähnlichkeit mit dem „Ahnenerbe“ auf, so ist doch der entscheidende Unterschied der, daß jene eine offiziell sanktionierte Parteieinrichtung darstellte mit einem allgemein bindenden Programm, weltanschaulich viel fundierter und in der Zielsetzung wesentlich konsequenter, als dies bei der von der NSDAP niemals anerkannten Schöpfung Himmlers der Fall war.

War die politische Zweckwissenschaft des „Ahnenerbes“ für die Ideengeschichte des Dritten Reiches letzten Endes ohne Belang, so hob sie sich doch immer noch von jenen Disziplinen ab, die sich an den Hochschulen nach Inhalt und Methode eine gewisse Immunität vor jeder nationalsozialistischen Infektion erhalten hatten. Gerhard Ritter und Karl Jaspers sprachen kurz nach dem Kriege für viele deutsche Professoren, als sie darlegten, wie weit es dem einzelnen Lehrstuhlinhaber manches Mal gelungen sei, sich auf die humanistische Hochschultradition zu stützen, um in Forschung und Lehre größtmögliche Unabhängigkeit zu wahren⁴⁵. Daß es Anhänger dieser Auffassung auch im „Ahnenerbe“ gegeben hat, ist nur ein scheinbares Paradox: eine Forschungsgemeinschaft, die im Zuge einer totalen Umkämpfung der wissenschaftlichen Theorie und Praxis auf halbem Wege stecken blieb, bot noch Raum für die sog. Traditionalisten von der Art eines Dirlmeier, gerade das aber verlieh ihr den spezifisch heterogenen Charakter, der im übrigen der pluralistischen Struktur der Schutzstaffel im großen und ganzen entsprach.

Diese Schutzstaffel war, mit all ihren organisations- und hierarchiebedingten Fehlern, immer noch der sichtbarste Ausdruck jenes dynamischen nationalsozialistischen Führerprinzips, das im Dritten Reich nicht nur die traditionellen Normen, sondern sogar die von der Partei gesetzten zu durchbrechen suchte⁴⁶. Selbst bei jeder monolithischen Geschlossenheit, war es ihr Anliegen, sämtliche sozialen und politischen Bereiche im Dritten Reich, das in seiner Struktur ebensowenig monolithisch war, zu infiltrieren und als Instrumente der Herrschaftsausübung zu gebrauchen, wobei sie sich stets als Trägerin des Staatsgedankens, verkörpert durch den Führer Adolf Hitler, verstanden haben dürfte. Wie man heute weiß, gelang ihr dies insbesondere auf den Gebieten der Verwaltung, der Justiz, der Wirtschaft und Kriegführung⁴⁷, in geringerem Ausmaß auch der Außenpolitik. Die Infiltration fiel um so leichter, je mehr die SS sich in der Lage sah, eine Kategorie normativen Charakters durch totale Neuschöpfungen, die dem dynamischen Prinzip entsprangen, zu ersetzen. Auf der Ebene der Justiz beispielsweise vermochte die SS dem überkommenen System von Rechtsprechung und Strafvollzug die „revolutionäre“ Idee der Schutzhaft im Konzentrationslager entgegenzustellen, die die Legalität der Gerichtshöfe völlig neutralisierte. Gerade in diesem Fall wird deutlich, daß es dann nicht nur zu einer Durchbrechung der alten Normen, sondern im Anschluß daran auch zu einer Inversion der alten Werte kommen konnte: ein „politischer“ Strafgefangener, der seine Zeit im Zuchthaus gerade abgesessen hatte, mithin juristisch nicht mehr als „Verbrecher“ galt, wurde nach Übernahme in die SS-Schutzhaft entgegen den Gesetzen der herrschenden Gesellschaftsordnung erneut „verurteilt“, somit schuldig gesprochen und wieder zum Verbrecher. Ein juristisch objektiver Tatbestand wurde subjektiviert und damit eine völlige Umkehrung der geltenden Wertskala erreicht⁴⁸.

Demnach liest man aus der Geschichte des „Ahnenerbes“ letztlich das Bestreben

der SS heraus, auch die Wissenschaft im weitesten Sinne zu usurpieren und als Mittel zur politischen Herrschaftsausübung zu mißbrauchen. Entscheidend war dabei zunächst Himmlers eigene utopistische Konzeption von der Aus- und Weiterbildung einer nationalsozialistischen Elite, die, Hitler immer untergeordnet, dem Fußvolk der Partei in allen Lebenslagen führend voranzugehen habe. In Himmlers gedanklicher Schöpfung eines SS-Wehrbauern, der an einer zu befriedenden Ostgrenze jedem Volksgenossen achtungsgebietendes Vorbild zu sein hätte, dabei aber auch in den Genuß gewisser, von jeder Elite beanspruchter Privilegien wie Polygamie und Wohlstand, gelangen müsse⁴⁹, findet diese Vorstellung ihren sinnfälligsten Ausdruck. „Wissenschaft“ aber mußte „eingesetzt“ werden, um die ideologischen Grundlagen eines – in diesem Falle – SS-Wehrbauerntums überhaupt erst einmal zu schaffen. Abgesehen von diesen, speziellen Situationen angepaßten Erfordernissen war es darüber hinaus nach Himmlers Ermessen vonnöten, den Gesamtkomplex der Wissenschaft, wie er sich in all seinen Organisationsformen manifestierte, zu übernehmen, aus der allgemeineren Erkenntnis heraus, daß dadurch die den Hochschulen noch immer innewohnenden normativen Kräfte, über die man sich im SS-Jargon als „liberalistisch“ zu mokieren pflegte, völlig suspendiert würden, die Grundstruktur des Wissenschaftsbetriebes aber erhalten bliebe. Gerade diese prophylaktische Funktion aber hätte die SS nur nach einer erfolgreichen Umpolung des in den Universitätshallen geltenden Wertespektrums erreichen können.

Diese Umpolung gelang eben nicht. Und zwar lag dies noch nicht einmal am akademischen Personal selbst, das sich im großen und ganzen der SS gegenüber zurückhaltend verhielt. Es lag an der Unumstößlichkeit des althergebrachten Wissenschaftsbegriffes schlechthin. Traditionelle Wahrheitssuche ließ sich nicht durch eine neue Art von Wahrheitsfindung ersetzen, bei der – von der Definition her – die sogenannte Wahrheit gar keine war. Die Objektivität des Denkprozesses ließ sich nicht durch subjektive „Beweisführungen“ verdrängen, wenn, nach methodischen Gesichtspunkten, das Gegenargument ad absurdum geführt wurde und der Beweis, seinem ursprünglichen Sinn nach, gar keiner war. Da half selbst der Schein der Objektivität nicht – das Mäntelchen formaler Wissenschaftlichkeit, das für alle totalitären Systeme typisch ist und ohne das man auch im „Ahnenerbe“, in bewußter Selbsttäuschung, nicht auskommen zu können glaubte. So stellt die politisierte Wissenschaft des „Ahnenerbes“ von 1935 bis 1945 zwar einen halbwegs gelungenen Versuch der Schutzstaffel dar, theoretische und praktische Erkenntnisse in den Dienst politischer Realitäten zu stellen. Jedoch vermochte diese Schutzstaffel die Durchdringung und Suspension herkömmlicher wissenschaftlicher Normen so lange nicht zu erreichen, wie sie ihnen nichts entgegenzusetzen wußte.